

Pascal Nicklas

Literatur und Medizin – interdisziplinäre Beiträge zu den *Medical Humanities*. Hg. von Pascal Fischer und Mariacarla Gadebusch Bondio. Unter Mitarbeit von Pascal Berberat. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2016, 196 S.

„Literatur und Medizin“ ist nicht zwingend ein interdisziplinäres Arbeitsgebiet: In der Komparatistik fällt es unter den Bereich der Erforschung von Literatur und Wissenschaft und hat da eine gewisse Tradition. Anders verhält es sich mit dem Gebiet der *Medical Humanities*, die als solche ein interdisziplinäres Arbeitsgebiet sind und für die es eigentlich keinen deutschen Begriff gibt. Eine Professur für *Medical Humanities* gibt es in Deutschland überhaupt auch erst seit 2015 an der Charité und dort (zunächst) auch nur als Gastprofessur. Der erste Lehrstuhlinhaber war ein Medizinhistoriker.

Inwiefern also sollten für die Komparatistik die *Medical Humanities* interessant sein? Auch wenn die Komparatistik als sterbendes Fach in jedem Fall medizinischen Beistandes bedürfte, würden die *Medical Humanities* jedoch als „Fach“ kaum Rettung bringen: Sie selbst führen ein eher geisterhaftes Dasein zwischen allen Fächern. Ihren Ursprung haben die *Medical Humanities* als Gegenbewegung zur Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts sich intensivierenden Verwissenschaftlichung der Medizin und der später aufkommenden sogenannten „Apparatemedizin“. Innerhalb der Medizin sollen die *Medical Humanities* ein Defizit an Humanität ausgleichen, Mediziner*innen den Menschen wieder jenseits seiner molekularbiologischen Existenz vor Augen führen. Mittlerweile aber hat sich das Gebiet von diesem eher an die medizinische Lehre gerichteten Auftrag hin zu einer modernen Forschungsdisziplin entwickelt, die Fragestellungen hervorbringt, die sich nicht mit den Instrumentarien einer Disziplin bearbeiten lassen. Der weit gefasste Begriff der *Humanities* schließt dabei nicht nur die Literatur-, Kunst-, Medien- und Musikwissenschaften, sondern auch die Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften mit ein. Dadurch bieten die *Medical Humanities* auch für interdisziplinäre Forschungszentren einen äußerst fruchtbaren Fokus, der zudem vom hohen Prestige und den wirtschaftlich ganz anderen Voraussetzungen der Medizin profitieren kann. Und an dieser Stelle könnten Komparatist*innen von den Fragestellungen profitieren und diese wiederum von den speziellen fachlichen Qualitäten der Komparatistik.

Es sind also die höchst anschlussfähigen Fragestellungen und interdisziplinären Methoden, die sich für die Komparatistik als produktiv erweisen könnten. Begriff und Forschungstradition entstammen aber dem angloamerikanischen Raum, so dass sich innerhalb der Literatur- und Kulturwissenschaften zunächst eher Anglist*innen und Amerikanist*innen in Deutschland der *Medical Humanities* angenommen haben. So ist auch der hier zu besprechende Band von einem Anglisten, Pascal Fischer, und einer

Medizinhistorikerin und -ethikerin, Mariacarla Bondio herausgegeben. Die beiden geben auf engstem Raum eine ausgezeichnete Einführung in die Tradition und Fragestellungen der *Medical Humanities* und zeigen Breite und Anschlussfähigkeit der Forschung. Dabei wird auch deutlich, dass die Komparatistik durch ihre Arbeit am Thema der Literatur und Medizin schon grundlegendes in thematologischen und inhaltlichen Zusammenhängen geleistet hat. Allerdings erscheint der Band selbst für das Thema allzu schmal, auch wenn äußerst wichtige Themengebiete abgehandelt werden.

Mit Dietrich von Engelhard ist ein schon lange und rege sich im Gebiet der Literatur und Medizin betätigender Medizin- und Wissenschaftshistoriker mit einem grundlegenden Aufsatz zum „Beitrag der Literatur und Künste für eine moderne und humane Medizin“ besetzt. Die fachliche und historische Breite sind aus komparatistischer Sicht beeindruckend, doch zugleich bietet von Engelhardt eine ganz praktische Perspektive zur Integration der literarischen und ästhetischen Einsichten und Empfindlichkeiten in die medizinische Ausbildung.

Pascal Fischer unterscheidet bei der Frage von Literatur und Empathie die beiden Dimensionen, inwiefern erstens literarische Figuren Empathie auslösen können und zweitens, inwiefern Literatur Leserinnen und Leser empathiefähiger machen kann. Drittens stellt sich zudem noch die Frage, ob das eine mit dem anderen verbunden ist. Die erste Frage scheint weit leichter zu beantworten als die zweite, aktuell stark umstrittene Frage, inwieweit literarische Lektüre Empathie zu steigern in der Lage ist. Pascal Fischer sieht sich hierzu die Forschungslage an, da in der Medizin wieder verstärkt die Forderung erhoben wird, dass medizinisches Personal Empathie mit den Patienten haben sollte. Gerade in der empirischen Ästhetik literarischer Sprache wird diese Empathiediskussion geführt; allerdings ist die – auch von Fischer – zitierte Studie von Kidd und Castano (2013), die erhebliches Aufsehen erregt hat, der generellen Replikationskrise der Psychologie zum Opfer gefallen, so dass aktuell gerade der empirische Nachweis schwierig erscheint.

„Narrative Medizin“ ist ein wichtiges Schlagwort, das zu Bewusstsein bringt, dass die mit Patienten arbeitende Medizin vom Narrativen geradezu geprägt ist: Carmen Birkle zeigt die verschiedenen sprachphilosophischen und methodologischen Ansätze, mit denen die Literaturwissenschaft diesem Phänomen zu begegnen imstande ist und diskutiert, in welcher Weise dies Verständnis des Narrativen in der Medizin wiederum in die medizinische Praxis zurückstählen kann.

Hartmut Böhmes Aufsatz entstammt seinem Forschungszusammenhang zur Mundhöhle in der Kultur- und Medizingeschichte. Böhmes Lektüre des Romans *Die Spange* (2006) wiederholt die im Roman vorgeführte Koinzidenz von Mundhöhle, Kosmos, dem Oralen und der Weltgeschichte (vgl. S. 103) mit den Mitteln der

Kulturwissenschaft. Die Spange figuriert dabei als Artefakt und Konvergenzpunkt den Körper disziplinierender und optimierender ärztlicher Praxis.

Schon 2010 hatte sich Ottmar Ette programmatisch zu einer Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft geäußert: in seinem Aufsatz zu David Wagners Prosatext *Leben* führt er eine entsprechende ‚polylogische‘ Lektüre vor. Die Literatur als Ort der Vieldeutigkeit, wo, wie in Wagners Fraktaltext alles so ist und zugleich auch ganz anders (vgl. S. 134) sein kann und deshalb schon seit Aristoteles von der Historie abgegrenzt wird, stellt sich gegen die Monologik medizinischer Praxis: „Im literarischen Text wird dieser biowissenschaftliche Diskurs mit vielen anderen Diskursen in eine – wenn man so will – im vollen Sinne *lebenswissenschaftliche* Diskursivität überführt, die sich nicht aus einer einzigen Logik speist, sondern die unterschiedlichsten Logiken relational miteinander zu verbinden weiß.“ (S. 155)

Um diese andere Art des Diskurses, die die Literatur zu bieten hat und die die Literatur als ästhetisch wertvolle Texte auszeichnet, drehen sich auch die beiden letzten Aufsätzen des Bandes. Wenn Mariacarla Gadebusch Bondino und Ingo F. Herrmann über die Aufzeichnungen der an Kehlkopfkrebs erkrankten Maria Christina Montani schreiben, geht es um die Konstruktion von *illness narratives*, deren Subjektivität gegenüber der medizinischen Diagnostik eine diskursive Selbstermächtigung der Patientinnen und Patienten bedeutet und dem medizinischen Personal vor Augen führen können, wie eine Missachtung der Individualität und Würde der Kranken einen über das eigentliche Kranksein weit hinausgehenden Schaden anrichten kann. Hier wird die Aufgabe der *Medical Humanities* in einem ganz greifbaren Fall veranschaulicht. Von den Aufzeichnungen Montanis unterscheiden sich die von Henriette Herwig diskutierten literarischen Demenznarrative vor allem durch ihre Literarizität: Herwig schreibt den von ihr ausführlicher besprochenen Texten literarische Qualitäten zu, die die Frage nach „dem Mehrwert ästhetischer Umsetzungen“ (S. 182) erlauben. Diesen sieht sie vor allem darin, dass Literatur „Bilder [findet] für Prozesse, die sich begrifflich kaum fassen lassen und lebensgeschichtliche Zusammenhänge“ (S. 191) beachtet. Außerdem verdichten die Texte individuelle Erfahrungen und geben ihnen Allgemeingültigkeit. So eignen sich literarische Texte in besonderer Weise dazu, die von den *Medical Humanities* geforderten Prozesse des Umdenkens anzustoßen und eine stärker individualisierte Sicht auf die Kranken zu ermöglichen.

Gemeinsam ist den in diesem Band vereinigten Aufsätzen eine ethische Grundausrichtung: Kunst wird nicht als *l'art pour l'art* begriffen, auch wenn die Funktionalisierung von literarischen Texten nicht deren Bedeutung erschöpft. Literaturrezeption wird hier in einem Zusammenhang gesellschaftlicher und medizinpolitischer Interventionen als Möglichkeit der Diskurs- und Verhaltensänderung

gesehen. Darin erschöpft sich aber nicht die kritische Dimension der *Medical Humanities* oder ihr Forschungspotenzial, das durchaus auch Fragestellungen der Grundlagenforschung einschließt, die nicht umstandslos gesellschaftlichen Wandel anzustoßen geeignet ist.